

Vortrag

«Humanitäre Arbeit ist grundsätzlich ungerecht»

Antoine Chaix ist Arzt und setzte sich über 25 Jahre bei der Organisation «Ärzte ohne Grenzen» ein. In einer Vortragsreihe berichtete er über seine Erfahrungen und die Herausforderungen der humanitären Arbeit im Wandel der Zeit.

Von Amina Jakupovic

Es war eine kleine, aber exklusive Runde, die sich vergangene Woche im Monséjour zum Vortrag des Arztes Antoine Chaix versammelte. Er sprach über sein 25-jähriges Engagement mit und für «Ärzte ohne Grenzen», beziehungsweise «Médecins Sans Frontières» (MSF). «Als ich 1996 in Paris im Vorbereitungskurs für meinen ersten Einsatz war, hatte ich kaum eine Ahnung von humanitärer Arbeit», gab er zu Beginn des Vortrags zu. Er habe sich sogar als völliger Banause entpuppt, als er dort gefragt habe, was denn eine NGO – eine regierungsunabhängige Organisation – sei. «Meine Vorstellung war einfach immer, dass ich nach Afrika gehe, um dort zu arbeiten und helfen», so Chaix. Er war enttäuscht, als er statt in Afrika, in der Schweiz landete. Nein, gemeint ist nicht unserer Schweiz, sondern die kleine Schweiz des Kaukasus, wie die Republik Bergkarabach auch genannt wird. Chaix war eingeteilt worden, dort ein Tuberkuloseprogramm aufzustellen.

Für seinen zweiten Einsatz brauchte der Schweizer Arzt noch immer keinen Tropenkurs: «Ich wurde nach Kasachstan geschickt.» Nach der Aufsplitterung der Sowjetunion war das veraltete aber eigentlich recht funktionierende Gesundheitssystem zusammengebrochen. Trotzdem hatten die Menschen dort Kenntnis von Tuberkulose. «Allerdings hatten sie nur ab und zu Zugang zu Medikamenten, wodurch enorme Resistenzprobleme entstanden.» Und auch wenn Chaix sich das zu Beginn nicht vorstellen konnte, waren beide Einsätze durchaus humanitäre Notfälle und die Einsätze der Organisation «Ärzte ohne Grenzen» mehr als gerechtfertigt, wie er heute weiss.

«Wir können nicht überall sein»

Später verschlug es Antoine Chaix schliesslich nach Afrika, das Haupteinsatzgebiet von MSF. Dort wurde ihm richtig klar, was huma-



Der Einsiedler Arzt Antoine Chaix arbeitete jahrelang unter erschwerten Bedingungen. Von seinen Einsätzen bei der Organisation «Ärzte ohne Grenzen» erzählte er in einer Vortragsreihe unter anderem in Küssnacht. Foto: Amina Jakupovic

nitäre Arbeit bedeutet: Arbeit unter erschwerten Bedingungen. So waren er und sein Team etwa in Mosambik unterwegs, wo die Sicherheitsproblematik gross ist und wo es aufgrund der Strassenverhältnisse schwierig ist, von A nach B zu kommen. Um die komplexen Herausforderungen dem Publikum im Monséjour näherzubringen, stellte Chaix drei Triage-Beispiele vor. «Triagieren ist ein Teil der humanitären Arbeit und immer das Schwierigste in der Medizin. Wem hilft man, wem nicht?» Ein Vorstandskollege habe ihm dazu bei der ersten gemeinsamen Sitzung gesagt: «Sei dir bewusst, humanitäre Arbeit ist grundsätzlich ungerecht. Sobald man entscheidet, an einen Ort hinzugehen und zu helfen, entscheidet man, an den anderen Ort nicht zu gehen. Wir können nicht überall sein.» Einer der eindrücklichsten Triage-Fälle war für Chaix in der einzigen psychiatrischen Klinik von Sierra Leone. Dort fanden er und seine Frau einen angeketteten Schizophrenie-Patienten unter schlimmsten Bedingungen vor. Er hatte vor kurzem einen Schub gehabt, der jedoch mit Medikamenten behandelbar gewesen wäre. Chaix stellte daraufhin einen Projektvorschlag am Hauptsitz vor. «Dieser

wurde aber mit der Begründung, dass der Krieg im Norden Liberias begonnen habe und es viele hilfsbedürftige Flüchtlinge gäbe, abgelehnt.» Er solle lieber dorthin gehen, wo er mehr bewirken könne. «Nach dieser Antwort mussten wir ein paar Mal leer schlucken. Es war frustrierend.» Anschliessend machten sie sich aber an das besagte andere Projekt und bauten innert zwei Wochen ein Lager für mangelernährte Kinder auf. Damit halfen sie hunderten Kindern.

«Etwas Schönes in diesem Sinne»

Wie sich das Portfolio der humanitären Organisation in den letzten 20 Jahren verändert hat, erkennt man daran, dass die Behandlung posttraumatischer Belastungsstörungen damals in Sierra Leone ein Pilotprojekt war und es nun integraler Teil fast aller Projekte ist, bei denen mit häufigen psychischen Traumata zu rechnen ist. «Denn je früher man diese angeht, umso besser», sagte Chaix. Ein weiteres gutes Beispiel, wie sich die Problematik verschoben habe, sehe man in Eswatini, dem früheren Swasiland. Die HIV-Pandemie vor 20 Jahren war so brutal, dass die Lebenserwartung dort innerhalb weniger Jahre von 57 auf 30 Jahre sank. «Obwohl bei uns die

Medikamente längst da gewesen wären, starben in Afrika tausende Menschen an HIV.» Es ist der Verdienst einiger NGOs, dass die HIV-Pandemie so unter Kontrolle ist, dass die MSF-Programme mittlerweile alle dem dortigen Gesundheitswesen übertragen werden konnten. Nun aber tauchen, ähnlich wie in Europa, vermehrt andere sexuell übertragbare Krankheiten auf, deren Behandlung sich MSF annimmt. Zuletzt stellte Chaix die «planetary health projects» von MSF vor, die die medizinischen und humanitären Folgen der Klimaerwärmung untersuchen. Er nannte Madagaskar als Beispiel. Die Insel wird zunehmend von schweren Wirbelstürmen heimgesucht. Es sei deshalb dringend nötig, besser für diese gewappnet zu sein, etwa mit vorbereiteten Reserven von Notfallmaterialien. «Die Entwicklung in diese Richtung wird meiner Meinung nach längerfristig die grösste humanitäre Herausforderung für uns.» Und trotz aller Hürden und Frustrationen hat der Schweizer Arzt seine humanitären Einsätze nie bereut. Wie er schon vor ein paar Jahren im Rahmen eines Interviews sagte, ist die Arbeit trotz aller Schattenseiten und Herausforderungen «etwas Schönes in diesem Sinne.»

Leiden NGOs an Empathiekrise?

aj. «Ärzte ohne Grenzen», beziehungsweise «Médecins Sans Frontières» (MSF) ist eine regierungsunabhängige Organisation (NGO), die 1971 in Frankreich gegründet wurde. Der Schweizer Standort wurde 1981 eröffnet. Mittlerweile gibt es vor allem in Europa aber auch überall auf der Welt mehrere Zentren. MSF setzt sich in Katastrophen- und Krisengebieten ein, leistet dort Hilfe und berichtet unabhängig über nicht akzeptable Situationen. Ziel einer NGO ist es nicht, Geld anzuhäufen. Das Geld, das etwa während der Corona-Pandemie in der Kasse von MSF hängenblieb, wurde danach wieder dort eingesetzt, wo es nötig war. Die meisten Ausgaben gehen noch immer in Gebiete mit bewaffneten Konflikten, so etwa den Südsudan, Sudan, Kongo, Jemen und die Ukraine. Während im Jahr 2007 der Umsatz von MSF 102 Mio. Franken betrug, ist er mittlerweile auf 330 Mio. Franken in der Schweiz angewachsen. Dabei handelt es sich mehr um private Spenden als um institutionelle Gelder, was der Organisation eine gewisse Freiheit bei der Entscheidung ihrer Einsätze lässt. Laut Mediziner Antoine Chaix sind die Einnahmen ausser in der Schweiz aber weltweit zurückgegangen. Die Angst vor einer Empathiekrise sei da. «Wenn es härter wird, schauen die Menschen erfahrungsgemäss mehr auf sich und spenden weniger», so Chaix. Der umgekehrte Fall sei aber auch möglich, also dass die Menschen solidarischer werden. Die Entwicklung diesbezüglich ist offen.

Antoine Chaix war zwischen 1997 und 2002 in der Sowjetunion und später in Afrika im Einsatz. Von 2004 bis 2011 war er im Vorstand von MSF, drei Jahre davon als Vizepräsident. Von 2022 bis Mai 2023 war er erneut im Vorstand von MSF Schweiz. Aktuell engagiert er sich in der Politik und hat aus diesem Grund sein Vorstandsmandat bei MSF nicht verlängert.

ANZEIGE

TAUCHEN SIE EIN!

Sie schreiben und fotografieren gerne? Sie wissen oder sind neugierig, was in Küssnacht und Umgebung läuft? Sie sind gerne unter Leuten? Dann melden Sie sich!

Schreiben Sie eine E-Mail und erklären Sie uns, weshalb Sie als freie Mitarbeiterin oder freier Mitarbeiter für den «Freier Schweizer» über das Geschehen im Bezirk Küssnacht, Greppen oder Weggis berichten möchten. Wir freuen uns, von Ihnen zu lesen!

Kontakt: amina.jakupovic@freierschweizer.ch / 041 854 25 23

fs FREIER SCHWEIZER

Üsi Lokalzytig

